

Beate Petra Kory (West-Universität Temeswar/Timişoara)

Die Symbiose von Mensch und Tier in Marlen Haushofers Roman *Die Wand*. Tiere als Ersatzfamilie

Zusammenfassung: Marlen Haushofers Roman *Die Wand* (1963) rückt seit dem Beginn der Corona-Pandemie verstärkt in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit, da im Zentrum des Textes eine Protagonistin steht, die plötzlich durch eine über Nacht aufgetauchte Wand von dem Rest der Welt getrennt wird und daher sich selbst überlassen nach Wegen des Überlebens suchen muss. Um in der vollkommenen Isolation nicht den Verstand zu verlieren, stürzt sie sich in die Arbeit, widmet sich ihrem gebliebenen Hund Luchs sowie den anderen ihr zugelaufenen Tieren, einer Kuh und einer Katze und bewahrt sich durch das Setzen von Kartoffeln und Bohnen vor dem Verhungern. Schließlich, als ihr nach zweieinhalb Jahren auch der Hund Luchs und ein männliches Kalb genommen werden, entschließt sie sich wieder am Tiefpunkt ihrer Existenz angelangt, einen Bericht über das Erlebte zu verfassen. Vorliegender Beitrag setzt sich zum Ziel, einen Blick auf die Tierfamilie der Protagonistin zu werfen. Dabei soll nicht nur ihre Beziehung zu den Tieren sowie deren Funktion für ihr Überleben beleuchtet, sondern gleichzeitig sowohl auf die Veränderungen der Tiere durch den engen Kontakt mit ihr als auch umgekehrt auf ihre eigene Verwandlung durch die Sorge um ihre Tierfamilie eingegangen werden sowie auf Verhalten in der Tierwelt, welche der Protagonistin das Überleben sichern könnten. Desgleichen soll die Kommunikation mit den Tieren beleuchtet werden.

Schlüsselwörter: Überleben, Funktion der Tiere, Kommunikation mit Tieren, Anpassung und Wandlung.

Kurz zusammengefasst ist die Handlung des Romans die Folgende: Eine im Laufe der Romanhandlung namenlos bleibende, vierzigjährige, „seit zwei Jahren verwitwet[e]“¹ Frau mit zwei fast erwachsenen Töchtern fährt mit ihrer Kusine Luise und deren Ehemann Hugo für einen dreitägigen Kurzurlaub in deren

¹ Haushofer, Marlen: *Die Wand*. Stuttgart 2008, S. 10.

Jagdhaus. Am Nachmittag gehen Luise und Hugo noch ins nahe Dorf, nachdem Luise den ihr nicht gehorchenden bayerischen Schweißhund Luchs zur Strafe zurückschickt und kehren nicht mehr zurück, denn in der Nacht vom 30. April zum 1. Mai ereignet sich das Unvorstellbare: Eine nur taktil wahrnehmbare und durchsichtige Wand trennt die Protagonistin von der Außenwelt. Hinter der Wand ist alles Leben mit Ausnahme der Pflanzen im Tode erstarrt. Die Frau muss nun in diesem von dem Rest der Welt abgeschnittenen Waldgebiet Möglichkeiten zum Überleben finden. Es laufen ihr eine trächtige Kuh und später eine Katze zu. Zwei Sommer verbringt die Frau auf einer hoch gelegenen Alm, um ihrer Kuh und deren Kalb das saftigste Gras zu sichern. Dort bricht die zweite Katastrophe auf sie ein: Aus unersichtlichen Gründen tötet ein plötzlich auftauchender Mann zuerst das Kalb und danach den Hund Luchs brutal mit der Axt. Als Antwort auf diese Brutalität erschießt sie den Mann.

So ist der Text zwischen zwei Katastrophen angesiedelt: einer kollektiven Menschheitskatastrophe durch das plötzliche Auftreten der Wand am Anfang² sowie einer individuellen am Ende, die der Protagonistin ihren wichtigsten Dialog- und Lebenspartner, den Hund Luchs nebst einem männlichen Kalb nimmt.

Fast zwei Monate nach dem Ermorden ihrer beiden Tiere gibt die Frau „körperlich geschlagen und gebrochen“ ihre „sinnlose Flucht“³ in die Arbeit auf, da sie auch der nahende Winter zu einer Ruhepause zwingt und stellt sich ihren Gedanken, die sie aufgrund einiger auf den Kalender eingetragenen Notizen zu einem detaillierten Bericht über ihr Leben seit dem Auftauchen der Wand verarbeitet. Dabei möchte sie verstehen, was eigentlich auf der Alm passiert ist und der Frage nachgehen, weshalb der Mann ihre Tiere getötet hat. Sie schreibt rückblickend über eine Zeit, die für immer verloren ist und die sie nun im Bewusstsein des unwiederbringlichen Verlusts nicht nur als eine Zeit der harten Arbeit begreift, um mit ihren Tieren inmitten der Natur überleben zu können, sondern auch als eine Zeit des harmonischen Zusammenlebens zwischen Mensch und Tier.

² Dabei wird auch die Schutzfunktion der Wand ersichtlich, denn diese trennt die Protagonistin von der restlichen Welt, in der alle Menschen und Tiere versteinert sind.

³ Ebd., S. 207.

Die Protagonistin

Um die innige Beziehung der Frau zu ihren Tieren zu verstehen, soll zuerst der Blick auf zwei Eigenschaften der Protagonistin gerichtet werden, einerseits ihr grundsätzliches Misstrauen den Menschen gegenüber und andererseits die liebende Fürsorge gepaart mit quälenden Verlustängsten.

Gleich am Anfang des Berichts erfährt der Leser, dass die Frau in ihrem Leben vor der Wand schlechte Erfahrungen mit Menschen gemacht hat, was sie dazu veranlasst, alle Kammern im oberen Stockwerk des Jagdhauses zu versperren und sich im Erdgeschoss so einzurichten, dass sie den ganzen Raum, Tür und Fenster überblicken kann.

Ich wusste, dass alle meine Maßnahmen gegen Menschen gerichtet waren, und sie erschienen mir lächerlich. Aber da bisher jede Gefahr von Menschen gedroht hatte, konnte ich mich nicht so schnell umstellen. Der einzige Feind, den ich in meinem bisherigen Leben gekannt hatte, war der Mensch gewesen.⁴

So trägt sie immer ein scharfes Klappmesser zu ihrem Schutz bei sich.⁵

Im Laufe des Berichts kristallisiert sich eine Grundeigenschaft der Protagonistin heraus, nämlich das Aufgehen in der Fürsorge aller ihr anvertrauten Geschöpfe. So verrät sie, nur damals glücklich gewesen zu sein, als ihre Kinder noch klein waren und sie nach den Mühen eines Tages gebadet in ihren Betten lagen. Später, als die Kinder größer werden, sie diese tagtägliche Fürsorge nicht mehr nötig haben und die Kommunikation zwischen ihr und den Kindern nicht zu funktionieren scheint, fühlt sie sich nicht mehr glücklich in deren Nähe und wendet sich wieder mehr ihrem Mann zu, der sie mehr zu brauchen scheint. Sie kommt zur Schlussfolgerung, dass sie nur für kleine Kinder eine gute Mutter gewesen sei.⁶ Auch leidet sie unter starken Verlustängsten, die zum Wunsch führen, ihr Herz an nichts mehr zu verlieren:

Es gibt Stunden, in denen freue ich mich auf eine Zeit, in der es nichts mehr geben wird, woran ich mein Herz hängen könnte. Ich bin müde davon, dass mir doch alles wieder

⁴ Ebd., S. 15.

⁵ Vgl. ebd., S. 19.

⁶ Vgl. ebd., S. 152.

genommen wird. Es gibt keinen Ausweg, denn solange es im Wald ein Geschöpf gibt, das ich lieben könnte, werde ich es tun; und wenn es einmal wirklich nichts mehr gibt, werde ich aufhören zu leben. Wären alle Menschen von meiner Art gewesen, hätte es nie eine Wand gegeben und der alte Mann müsste nicht versteinert vor dem Brunnen liegen. Aber ich verstehe, warum die anderen immer in der Übermacht waren. Lieben und für ein anderes Wesen sorgen ist ein sehr mühsames Geschäft und viel schwerer, als zu töten und zu zerstören.⁷

Sie deutet ihr qualvolles Leben in permanenter Sorge für ihre Lieben als Preis, „den man für die Fähigkeit bezahlte, lieben zu können“⁸. Als sie sich Gedanken darüber macht, welche menschliche Gesellschaft am besten in dieser Einsamkeit zu ihr passe, wird sie sich dessen gewahr, dass sie von einem körperlich stärkeren Menschen abhängig werden, während sie einen schwächeren Partner zu Tode versorgen würde. Daher schließt sie, dass überhaupt nur Tiere ihre Charakterstruktur ertragen könnten.⁹

Auch erwähnt die Ich-Erzählerin, dass es viel leichter sei, Bella, die Kuh, oder die Katze zu lieben als einen Menschen.¹⁰ Dies deutet auf ihre problematische Beziehung zu den Menschen vor dem Auftauchen der Wand vermutlich als Folge eines Traumas.

Die Tiere als Ersatzfamilie

Gleich am ersten Tag nach der Katastrophe gibt sich die Frau darüber Rechenschaft, wie wichtig für sie der Hund in Abwesenheit jedes menschlichen Wesens wird. Sie findet in ihm einen Lebenspartner, den sie streicheln und zu dem sie sprechen kann. Trotzdem scheint es ihr am Morgen des nächsten Tages fast unmöglich, diesen Tag zu überleben.¹¹ An diesem Tag läuft ihr eine Kuh mit vollem Euter zu. Den Segen der lebensnotwendigen Milch gepaart mit der Einschränkung ihrer Bewegungsfreiheit in dem von der Wand abgetrennten Gebiet bringt die Frau folgendermaßen auf den Punkt: „Ich war der Besitzer und der Gefangene einer

⁷ Ebd., S. 121.

⁸ Ebd., S. 52.

⁹ Vgl., ebd. S. 48.

¹⁰ Vgl., ebd. S. 93.

¹¹ Vgl., ebd. S. 18.

Kuh.¹² Den nächsten Morgen empfindet sie aber nicht mehr als „so unerträglich“¹³ wie den vergangenen, weil ihr sofort einfällt, dass sie der Kuh einen Stall einrichten muss.

Als sie am zehnten Tag einen Verzweiflungsausbruch erlebt, weiß sie, dass der Selbstmord für sie gar nicht in Frage kommt, da sie ja für die Tiere zu sorgen hat. Sie fängt an, sich „als Oberhaupt“ einer „merkwürdigen Familie zu fühlen“.¹⁴ In der Sekundärliteratur wird die bedingungslose Sorge der Protagonistin für ihre Tiere zumeist sehr kritisch bewertet. Dies ist beispielsweise bei Hofmann Michael der Fall, der die Sorge der Frau für ihre Tiere als „Rückfall in eine einengende Frauenrolle“¹⁵ bewertet. Sabine Seidel bringt jedoch in ihrer Dissertation einige Argumente, welche diese Kritik entschärfen und sogar widerlegen. Erstens stellt sie fest, dass der Status der Frau als Familienoberhaupt „immerhin eine Beförderung aus der traditionell untergeordneten Frauenrolle“ darstelle und daher in Kontrast zu ihrer früheren untergeordneten Hausfrauenexistenz aufgefasst werden könne. Zweitens unterstreicht sie, dass die Frau ihre „Fürsorge nicht im Sinne eines glückhaften überprotektiven Verhaltens“ übertreibe, da die Katze und ihre Nachkommen größtenteils „von Domestikationsversuchen verschont“ bleiben.¹⁶

Die Sorge der Frau um ihre Tiere und ihr Leben in inniger Gemeinschaft mit ihnen stellen für sie eine Überlebensebene nach dem Verlust ihrer Familie dar. So fungieren die Tiere als Ersatz der verlorenen Familie.

Schmidt-Dengler erkennt auch die wichtige Funktion der Tiere im Leben der Frau, jedoch glaubt er, dass sich die Erzählerin durch das Los der Tiere viel nachhaltiger betroffen fühle, als sie es durch ihre eigenen Kinder gewesen sei. Diese Behauptung schließt sich an die pauschale Feststellung an, dass sich für die Frau die

¹² Ebd., S. 23.

¹³ Ebd., S. 23.

¹⁴ Ebd., S. 34.

¹⁵ Hofmann, Michael: Verweigerter Idylle. Weiblichkeitskonzepte im Widerstreit zwischen Robinsonade und Utopie: Marlen Haushofers Roman *Die Wand*. In Bosse, Anke/Felix, Ruthner (Hgg.): *Eine geheime Schrift aus diesem Splitterwerk enträtseln...* Marlen Haushofers Werk im Kontext, Basel, Tübingen 2000, S.193–205, hier S. 203.

¹⁶ Seidel, Sabine: *Reduziertes Leben. Untersuchungen zum erzählerischen Werk Marlen Haushofers*. Diss. an der Universität Passau 2005, S. 86. In: file:///C:/Users/40723/Downloads/Seidel_Sabine.pdf (Zugriff am 26.11.2020).

Abkoppelung von der eigenen Familie „relativ schmerzlos“ vollzogen habe.¹⁷ Diese Auffassung, dass die Frau nicht unter dem Verlust ihrer beiden Töchter gelitten habe, belegt er mit dem folgenden Zitat:

Wenn ich heute an meine Kinder denke, sehe ich sie immer als Fünfjährige, und es ist mir, als wären sie schon damals aus meinem Leben gegangen. Wahrscheinlich fangen alle Kinder in diesem Alter an, aus dem Leben ihrer Eltern zu gehen; sie verwandeln sich ganz langsam in fremde Kostgänger.¹⁸

Unmittelbar vor und nach der von Schmidt-Dengler zitierten Textstelle¹⁹ stehen aber Sätze die seine Auffassung widerlegen. Davor beschreibt die Frau ihr Unvermögen, daran glauben zu können, dass ihre Kinder tot wären, während sie danach auf das unmerkliche Voranschreiten des Entfremdungsprozesses von den Kindern eingeht: „Es gab zwar Momente, in denen mir diese ungeheuerliche Möglichkeit dämmerte, aber wie jede andere Mutter verdrängte ich diesen Eindruck sehr rasch. Ich musste ja leben, und welche Mutter könnte leben, wenn sie diesen Vorgang zur Kenntnis nähme?“²⁰ Genauso wie sie es verdrängt, die Entfremdung der Kinder von ihr wahrzunehmen, genauso weigert sie sich auch ihren Tod wahrzuhaben. Erst nachdem sie ihre immer wiederkehrenden Alpträume mit Toten dazu zwingen, setzt sie sich am Weihnachtsabend mit dem Tod ihrer Lieben auseinander: „Ich träumte nur von Toten, denn selbst im Traum wusste ich, dass es keine Lebenden mehr gab.“²¹ Gerade in dieser schwierigen Phase der Konfrontation mit dem Tod ihrer Liebsten, den sie bis zu diesem Zeitpunkt nicht wahrhaben wollte, erweist sich für sie die Gegenwart ihrer Tiere als lebensnotwendig. „Ich glaube nicht, dass ich ohne die beiden [Luchs und die Katze] den ersten Winter überstanden hätte.“²²

¹⁷ Schmidt-Dengler, Wendelin: *Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990*. Salzburg und Wien: 21996, S. 188-193, hier S. 191.

¹⁸ Vgl. Haushofer 2008, S. 28.

¹⁹ Vgl. Fußnote 17.

²⁰ Ebd. S. 28.

²¹ Ebd. S. 97.

²² Ebd.

Der Hund Luchs

Der Hund Luchs wird als „bayerischer Schweißhund“²³ vorgestellt. Das ist ein mittelgroßer Jagdhund, dessen Spezialgebiet die Fährtenarbeit ist. „Er meistert das Suchen und Hetzen und vor allem die Nachsuche. Bei der Nachsuche verfolgt er die Wundfährte des angeschossenen Wildes.“²⁴

Den Namen des Hundes empfindet die Frau als unpassend und meint, er zeuge von großer Unwissenheit der Bevölkerung, die keine Vorstellung mehr vom wirklichen Luchs habe, da dieser schon lange ausgerottet sei.²⁵ So steht der Name des Hundes mit der rücksichtslosen Ausrottung einer Tierart durch den Menschen in Verbindung. Dadurch wird der Gegensatz zwischen der liebenden Sorge der Frau für die auf sie angewiesenen Tiere und der allgemeinen Rücksichtslosigkeit der Menschen den Tieren gegenüber hervorgehoben.²⁶

Da der Hund Luchs „Hugos Eigentum“ ist und vom Jäger so abgerichtet wurde, „dass er Hugo als seinen Herrn anerkannte“, wird am Anfang des Berichts darauf verwiesen, dass er die Frau anfänglich „mit freundlicher Neutralität“ behandelt, sich jedoch gern in ihrer Nähe aufhält.²⁷ Erst nachdem die Frau, die einzige Bezugsperson des Jagdhundes bleibt, stellt er sich ganz auf sie ein.

Auf dem Weg ins Dorf ist Luchs der erste, der einen schmerzhaften Kontakt mit der Wand erlebt, indem er seine Schnauze an ihr blutig stößt. Sein erster Instinkt ist es, die Frau vor dem Kontakt mit der Wand zu bewahren. Er stellt sich vor die Frau und drängt sie mit seinem Körper zurück.²⁸ So sieht es jedenfalls die Frau, die alle Handlungen ihrer Tiere aus menschlicher Perspektive interpretiert. Nach dem Schock des Anstoßens an das unsichtbare Hindernis, das sie am Weitergehen hindert, beruhigt es sie einigermaßen den erschrockenen Hund zu streicheln, obwohl explizit darauf verwiesen wird, dass sie den Hund streichelt, um diesen zu beruhigen.²⁹ Das Sprechen zu Luchs erweist sich als wahrer Trost: „Ich ging zu

²³ Ebd., S. 6.

²⁴ Vgl. <https://www.zooroyal.de/magazin/hunde/bayerischer-gebirgsschweisshund/> (Zugriff am 14.01.202).

²⁵ Haushofer 2008, S. 27.

²⁶ Vgl. ebd., S. 29.

²⁷ Ebd., S. 6

²⁸ Vgl. ebd., S. 8.

²⁹ Vgl. ebd., S. 9.

Luchs zurück und redete ihm gut zu. Er war ja ganz vernünftig, ich hätte viel eher Zuspruch gebraucht. Es war mir plötzlich ein großer Trost, Luchs bei mir zu haben.³⁰ Darin wird die Funktion des Hundes zur Selbstberuhigung durch die Kommunikation mit dem Tier deutlich. Rückblickend hält die Berichtende fest: „Wir waren in eine schlimme Lage geraten, Luchs und ich, und wir wussten damals gar nicht, wie schlimm sie war. Aber wir waren nicht ganz verloren, weil wir zu zweit waren“.³¹ Das wechselseitige Aufeinander-Angewiesen-Sein führt zu einem engen Zusammengehörigkeitsgefühl, dass sich im Wir ausdrückt. Gleichzeitig wird auch im oben zitierten Satz angedeutet, dass das Überleben der Protagonistin allein im Wald, nach dem Tod des Hundes in Frage gestellt ist. Die Frau verfällt oft, vor allem im Winter, in eine trübe Stimmung und bemerkt: „Ihm [Luchs] würde es sicher nicht gefallen, mich jeden Tag zu Hause sitzen zu sehen, aber sein kleiner Schatten hat nicht mehr die Kraft, mich auf andere Wege zu drängen“.³²

Es werden immer wieder Vergleiche zwischen dem Verhalten der Tiere und jenem der Frau gezogen, wobei das Verhalten der Tiere als Modell für die Protagonistin gilt, da die Tiere besser als der Mensch im Hinblick auf das Überleben ausgerüstet sind.

Nachdem Luchs beim Anblick des versteinerten Mannes am Brunnen „ein langgezogenes schreckliches Geheul“³³ von sich gibt, das für die Ich-Erzählerin als Zeichen dafür gedeutet wird, dass der Hund begriffen hat, das Ding am Brunnen sei kein lebender Mensch, sieht er am nächsten Tag gar nicht mehr hin.³⁴ Diese Haltung des Nichthinsehens nimmt auch die Frau der Wand gegenüber ein, da sie sich in ihren Gedanken so wenig wie möglich mit ihr beschäftigt.

Luchs ist ein fröhliches, lebenslustiges, liebebedürftiges Tier, dem es meistens gelingt, seine Herrin aufzumuntern, sie von ihren düsteren Gedanken abzulenken, aus dem Hang zur Passivität herauszureißen und sie zu gemeinsamen Waldspaziergängen anzuspornen. Wie die Berichtende bekennt, kann sie neben Luchs nie lange traurig bleiben.³⁵

³⁰ Ebd., S. 10.

³¹ Ebd., S. 11.

³² Ebd., S. 136.

³³ Ebd., S. 13.

³⁴ Vgl. ebd., S. 21.

³⁵ Vgl. ebd., S. 87.

Haushofer beschreibt nicht nur die immer intensivere emotionale Beziehung zwischen ihrer Protagonistin und dem Hund, sondern setzt sich auch allgemein mit der gegenseitigen im Laufe der Jahrtausende entstandenen Abhängigkeit von Mensch und Hund auseinander. So betrachtet sie den Hund als „menschensüchtig“³⁶, durch seine konstante Freude im Zusammensein mit dem Menschen. Sie ist sich dessen bewusst, dass der Hund im Zusammenleben mit dem Menschen die Fähigkeit entwickelt hat, fröhlich und glücklich zu sein. Umgekehrt aber erzeugt die Abhängigkeit des Hundes vom Menschen bei diesem eine Art Größenwahn, dadurch dass der Mensch die Tendenz hat, sich selbst aufzuwerten, weil er für den Hund lebenswichtig geworden ist.³⁷

Gleichzeitig zieht sie aufgrund des aufgeschlossenen Charakters des Hundes auch Rückschlüsse auf den Charakter des Jägers, der den Hund abgerichtet hat, nach dem Grundsatz, wie der Herr so der Hund: „Der Jäger muss ein guter Mensch gewesen sein; ich habe nie eine Spur von Bössartigkeit oder Verschlagenheit an Luchs entdeckt.“³⁸

Durch seinen lebensfrohen Charakter ergänzt der Hund die Frau, wird zu einem unverzichtbaren Lebenspartner, zum „einzige[n] Freund in einer Welt der Mühen und Einsamkeit“³⁹ zum „Freund und Wächter“⁴⁰, der ihr in jeder Situation beisteht, immer an ihrer Seite ist, wenn sie mit jemandem sprechen möchte oder wenn sie krank ist. In seiner physischen Qualität als Jagdhund steigt er zum „sechste[n] Sinn“⁴¹ der Frau auf, sodass sie sich ohne ihn „wie ein Amputierter“⁴² fühlt. Sie vermisst ihn bei der Jagd und beim Spurensuchen und muss stundenlang einem angeschossenen Wild nachklettern.⁴³ Ohne ihn traut sie sich nicht mehr auf längere Spaziergänge durch den Wald, da ihr ein gut ausgebildeter Orientierungssinn fehlt.⁴⁴

³⁶ Ebd., S. 87.

³⁷ Vgl. ebd.

³⁸ Ebd., S. 71.

³⁹ Ebd., S. 37.

⁴⁰ Ebd., S. 111.

⁴¹ Ebd.

⁴² Ebd., S. 112.

⁴³ Vgl. ebd.

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 93.

Jedoch am meistens fehlt ihr der Hund in seiner Qualität als Lebenspartner: „Das Schlimmste ist, dass ich mich ohne Luchs wirklich allein fühle.“⁴⁵

Durch das enge Zusammenleben mit Luchs erscheint ihr der Hund immer menschenähnlicher zu werden. „Manchmal bildete ich mir ein, dass Luchs, wären ihm plötzlich Hände gewachsen, bald auch zu denken und zu reden angefangen hätte.“⁴⁶

Die immer enger werdende Beziehung der Frau zu Luchs erreicht ihren Höhepunkt im zweiten Almsommer kurz vor seinem Tod. Da es den kleinen Tiger, einen Sohn der alten Katze, nicht mehr gibt, konzentriert sich die Frau ganz auf den Hund: „Ich redete damals sehr viel mit ihm, und er verstand fast alles, was ich sagte, dem Sinn nach. [...] In jenem Sommer [im zweiten Almsommer] vergaß ich ganz, dass Luchs ein Hund war und ich ein Mensch. [...] Jetzt endlich herrschte zwischen uns ein stillschweigendes Verstehen.“⁴⁷

Die Beziehung der beiden ist wechselseitig, denn nicht nur die Frau fühlt sich durch die Gesellschaft des Hundes ausgeglichener, sondern auch der Hund scheint ruhiger geworden zu sein, da er sich der konstanten Aufmerksamkeit seiner Herrin erfreuen darf.

Luchs stirbt, weil er seine Herrin, zu beschützen versucht, er setzt also sein Leben für sie ein. Die Frau schreibt: „mehr als sein Leben konnte er nicht für mich einsetzen“⁴⁸ Er wird von der Frau auf der Alm wie ein Mensch begraben, während sie den Eindringling „nicht neben dem toten Stier im unschuldigen Gras“⁴⁹ lassen möchte. Demzufolge schleift sie ihn zum Aussichtsplatz und stürzt ihn in die Tiefe.

Seit dem Tod des Hundes träumt die Frau viel von Tieren, die zu ihr sprechen, was ihr im Traum ganz natürlich erscheint. Während die Menschen, die ihren Traum im ersten Winter bevölkerten, nie freundlich zu ihr waren, sind die Traumtiere „immer freundlich und immer voller Leben“. Dies erscheint der Protagonistin jedoch „nicht so besonders merkwürdig, es zeigt nur, was ich immer von Menschen und Tieren erwartete.“⁵⁰

⁴⁵ Ebd., S. 112.

⁴⁶ Ebd., S. 102.

⁴⁷ Ebd., S. 200.

⁴⁸ Ebd., S. 136.

⁴⁹ Ebd., S. 206.

⁵⁰ Ebd., S. 112.

Über seine Funktion als Ergänzung des Menschen hinaus kommt dem Hund auch die Rolle der Vorausdeutung der Katastrophe zu. Nämlich verweist die Frau in ihrem Bericht immer wieder auf den Tod des Hundes Luchs, beispielsweise wenn sie erwähnt, dass sie, „seit Luchs tot ist“⁵¹, zu ihrer Sicherheit wieder das scharfe Klappmesser bei sich trage, wenn sie in ihren Gedanken beim Schreiben immer wieder in „fruchtlose[s] Denken“⁵² abschweift und dabei vermerkt, dass es damit seit Luchs tot ist, viel schlimmer geworden sei⁵³ oder wenn sie widerwillig zugibt, dass sie ohne Luchs eine Gefangene des Kessels geworden sei⁵⁴, weil sie einen schlecht entwickelten Orientierungssinn besitze sowie viele andere solche Stellen. Dadurch soll der Leser den Bericht im Bewusstsein dieses unwiederbringlichen Verlusts lesen.

Treffend bemerkt Seidel: „Die Vorgriffe auf die Schlusskatastrophe von Luchs’ Ermordung durchziehen gleichsam wie Phantomschmerzen des schreibenden Ich den gesamten Roman.“⁵⁵

Die Frau verliert jedoch nicht nur Luchs und den kleinen Stier am Ende des Romans, sondern im Laufe der Zeit auch die Junge der Katze, darunter Perle, eine langhaarige weiße Katze und vor allem den kleinen Kater Tiger, zu dem sie große Zuneigung entwickelt. Daher wird die Existenz allgemein als „unabänderliche emotionale Verlustgeschichte“⁵⁶ begriffen.

⁵¹ Ebd. S. 19.

⁵² Ebd. S. 32.

⁵³ Vgl. ebd.

⁵⁴ Vgl. ebd. S. 93.

⁵⁵ Seidel 2005: S. 88.

⁵⁶ Ebd. S. 89.

Die namenlose Katze⁵⁷

Vier Wochen nach dem Auftauchen der Wand stößt auch „eine magere, grauschwarz gestreifte Bauernkatze, hungrig und durchnässt“⁵⁸ zu der kleinen Familie.

Im Laufe des Berichts kann der Leser einige Ähnlichkeiten zwischen der Protagonistin und der Katze erkennen. Wie die Protagonistin bleibt auch die Katze trotz zahlreicher Kosenamen namenlos.⁵⁹ Mit der Protagonistin verbinden sie die schlechten Erfahrungen, die sie, wie die Frau vermutet, mit Menschen gemacht hatte, aufgrund der Tatsache, dass die Katzen auf dem Land im allgemeinen

⁵⁷ Haushofers literarischer Mentor, Hans Weigel, der stets als erster die Manuskripte der Schriftstellerin gelesen hatte, berichtet, dass die Schriftstellerin ihm das Manuskript des Romans ohne einen Titel mit den folgenden Worten übergeben habe: „Der wird dir nicht g’fallen – es ist eine Katzensgeschichte.“ (Weigel, Hans: Marlen Haushofer. In: Duden, Anne: „Oder war da manchmal noch etwas anderes?“ *Texte zu Marlen Haushofer*, Frankfurt am Main 1986, S. 167–177, hier S. 169). Weigel wählte nach der Lektüre den Titel *Die Wand* und lenkte damit die Aufmerksamkeit der Leser auf ein Phänomen, das zwar die folgende Geschichte auslöst, aber nicht eigentlich ihr Gegenstand ist, denn im Mittelpunkt des Textes steht die Protagonistin selbst, die nach dem Entstehen der Wand zwischen sich und der Außenwelt in sich vielfältige verborgene Kräfte entdecken muss, die ihr das Überleben sichern. Nach Sabine Seidel hat der provisorische Titel *Katzensgeschichte* durchaus seine Berechtigung, denn „die misstrauische, zähe und einzelgängerische Katze“, die am Ende des Romans neben der Protagonistin bleibt, gilt als Überlebenskünstlerin (Seidel 2005, S. 74). Auch Manuela Reichart bewertet den Titel „Katzensgeschichte“ nicht nur als bescheidene Untertreibung und argumentiert dabei folgendermaßen: „denn tatsächlich ist die Katze, das von Menschen unabhängige, unbestechliche und mutige Tier, das Wesen, das der Frau am Ende bleibt. Katzen sind Einzelgänger.“ (Reichart, Manuela: „Eine völlig normale Geschichte“. Auf den Spuren von Marlen Haushofer – Eine Reise nach Österreich. In: Duden, Anne: „Oder war da manchmal noch etwas anderes?“ *Texte zu Marlen Haushofer*. Frankfurt am Main 1986, S. 21–41, hier S. 30). Ein Jahr nach ihrem Roman *Die Wand* veröffentlicht Haushofer das Kinderbuch *Bartls Abenteuer*, in welchem das Leben eines Katers im Mittelpunkt steht. Das Vorbild für dieses Kinderbuch bot der Schriftstellerin ihr über alles geliebter Tigerkater Iwan, von dem sie den Worten ihres Mannes gemäß „stets scherzhaft als ihrem dritten, ihrem liebsten Kind“ gesprochen habe“ (Duden 1986, S. 30).

⁵⁸ Ebd., S. 34.

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 119.

schlecht behandelt werden.⁶⁰ Daher leitet sich das Misstrauen der Katze vor allem Menschen gegenüber ab. Sie gewöhnt sich leichter an den Hund Luchs als an die Frau, was diese nicht ohne Neid beobachtet: „Seltsamerweise schien sie Luchs bald weniger zu misstrauen als mir. Von seiner Seite erwartete sie sichtlich keine bösen Überraschungen mehr, und sie fing an, ihn zu behandeln wie ein launenhaftes Weib seinen Tollpatsch von Ehemann behandelt.“⁶¹

Eine nächste Verbindung zwischen der Protagonistin und der Katze besteht darin, dass auch diese ihre Nachkommen verliert, jedoch bei weitem besser damit zurechtzukommen scheint, was die Protagonistin aufmerksam verzeichnet. Die Katze wird als „leidenschaftliche Mutter“⁶² beschrieben, die in der Pflege ihrer übriggebliebenen Kätzchen aufgeht, ohne den verlorenen nachzutruern. Auch registriert die Frau, dass sich die Katze nicht mehr in die Angelegenheiten ihrer Nachkommen mischt, als diese erst kaum halbwüchsig sind⁶³, was eigentlich auf eine einfachere Regelung des Verhältnisses zwischen Mutter und Kind in der Natur hindeutet.

Schließlich machen beide eine lebensgefährliche Krankheit durch und diese Krankheit verbindet sie beide noch enger miteinander. Nach ihrer Genesung lebt die Frau in einem traumhaften Zustand: „Ich machte mir nicht viel Sorgen und schwankte zwischen hektischer Fröhlichkeit und oberflächlichem Kummer. Ich bemerkte selbst, dass ich mich benahm wie die Katze, die durch ihre Krankheit in eine kindliche Lebensform zurückgeglitten war.“⁶⁴

Auch ihren Bericht schreibt die Protagonistin in der Gesellschaft ihrer vor ihr auf dem Tisch liegenden Katze, deren große bernsteinfarbene Augen über ihre Schulter auf einen Fleck der Wand starren.⁶⁵ Die Augen der Katze haben für die Frau die Funktion eines Spiegels, in welchem sie sich selbst erblickt: „Ich sehe mein Gesicht, klein und verzerrt, im Spiegel ihrer großen Augen.“⁶⁶ So trägt die Katze zu ihrer Selbsterkenntnis bei.

⁶⁰ Vgl. ebd., S. 36.

⁶¹ Ebd., S. 35f.

⁶² Ebd., S. 53.

⁶³ Vgl. ebd., S. 82.

⁶⁴ Ebd., S. 191.

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 36.

⁶⁶ Ebd., S. 37.

Die Frau verweist auch explizit auf ihre Ähnlichkeit mit der Katze, wenn sie festhält: „ich fand keinen allzu großen Unterschied zwischen ihr und mir. [...] Die Katze und ich, wir waren aus demselben Stoff gemacht, und wir saßen im gleichen Boot, das mit allem, was da lebte, auf die großen dunklen Fälle zutrieb.“⁶⁷

Im Unterschied zu Luchs der abhängig von der Frau ist, bewahrt die Katze ihre Freiheit und Unabhängigkeit ihr gegenüber: „Die Katze war anders, ein tapferes, abgehärtetes Tier, das ich respektierte und bewunderte, das sich aber immer seine Freiheit vorbehielt. Sie war mir in keiner Weise verfallen.“⁶⁸ Sie beginnt kurz nach ihrer Ankunft schon Forderungen an die Frau zu stellen, da sie jederzeit, auch nachts kommen und gehen möchte. So muss die Frau hinter dem Schrank ein kleines Loch in die Wand stemmen, um der Katze die Freiheit und Unabhängigkeit zu sichern.⁶⁹

Katzen sind im Unterschied zu den Hunden, deren Vorfahren als Wölfe im Rudel lebten, Einzelgänger. Daher geraten sie auch bei jeder plötzlichen Bewegung leicht in Panik: „Als Einzelgänger müssen sie dauernd auf der Hut und fluchtbereit sein. [...] Es gibt nur etwas, was in ihnen noch stärker ist als Misstrauen und Vorsicht, und das ist die Neugierde.“⁷⁰

Auch in dieser Beziehung kann eine Parallele zwischen der Frau und der Katze hergestellt werden, denn auch für die Protagonistin stellt die Neugierde, einen wichtigen Grund zum Weiterleben dar, sie lässt das Neue auf sich zukommen und verschließt sich nicht dem Wandlungsprozess, dem sie durch ihr Leben in völliger Abgeschlossenheit unterworfen ist.

Um ihre Angst um die alte Katze loszuwerden, als diese von der Alm wieder hinunter ins Tal rennt, bildet sich die Frau ein, die Katze sei „ein gerissenes

⁶⁷ Ebd., S. 151.

⁶⁸ Ebd., S. 37.

⁶⁹ Ähnlich wurde für den Kater der Schriftstellerin, den Kater Ivan, während die Familie Haushofers ab 1960 das obere Stockwerk des Hauses am Taborweg 19 in der österreichischen Kleinstadt Steyr bewohnte, eine massive Leiter am Balkon befestigt, damit er für seine Ausgänge relativ frei ist. Vgl. Strigl, Daniela: „*Wahrscheinlich bin ich verrückt ...*“ *Marlen Haushofer – die Biographie*. Berlin 2007, S. 220.

⁷⁰ Haushofer 2008, S. 153.

Frauenzimmer“, „mit allen Gefahren vertraut“⁷¹, und könne problemlos auch allein im Tal den Sommer verleben.

Nach dem Tod des Hundes intensiviert sich die Beziehung zur Katze. Die Protagonistin vermutet, dass die Katze eifersüchtig auf den Hund war, ohne es zeigen zu können⁷², jedoch könnte die innigere Gemeinschaft auch darauf zurückzuführen sein, dass sie sich mehr mit dem Tier beschäftigt. So kann die Katze nach dem Tod von Luchs „dessen Rolle als Freund und Tröster partiell übernehmen“ wie Seidel hervorhebt.⁷³

Zur Katze entwickelt sich eine leicht ungleichwertige Beziehung, da die Protagonistin die Katze mehr braucht als diese sie: „In Wahrheit bin ich mehr auf sie angewiesen als sie auf mich. Ich kann zu ihr reden, sie streicheln, und ihre Wärme sickert über meine Handflächen in meinen Leib und tröstet mich. Ich glaube nicht, dass die Katze mich so nötig braucht wie ich sie.“⁷⁴

Während Luchs in der Beziehung zur Frau meistens der Gebende ist, wenn es um das Herausreißen aus der Passivität oder um das Spenden von Frohsinn und Lebensenergie geht, muss die Frau bei schlechtem Wetter, die zu Trübsinn neigende Katze aufheitern. Dies gelingt aber nur manchmal, sodass beide meist in hoffnungsloses Schweigen versinken.⁷⁵

Während die Kommunikation mit dem Hund so gut funktioniert, dass die Grenzen zwischen Mensch und Tier vollständig verschwimmen, ist sich die Frau dessen bewusst, dass sie das Leben der Katze weder vollkommen begreifen kann noch will. Beispielsweise regt sich Hass in ihr, als sie einmal das Spiel der Katze mit einer Maus beobachtet.⁷⁶ Trotzdem schimpft sie aber nicht mit der Katze, denn sie ist sich des großen Unterschieds zwischen dem instinktbestimmten Leben der Tiere und dem Leben des Menschen bewusst. Die Katze bleibt ein geheimnisvolles Wesen, dessen Leben „unter einem geradezu byzantinischen Zeremoniell“⁷⁷ steht und das nicht vollständig durchschaubar ist.

⁷¹ Ebd., S. 131.

⁷² Vgl. ebd., S.36.

⁷³ Seidel 2005, S. 86.

⁷⁴ Haushofer 2008, S. 37.

⁷⁵ Vgl. ebd., S. 80.

⁷⁶ Vgl. ebd., S.81.

⁷⁷ Ebd., S. 90.

Zu dem kleinen Kater Tiger entwickelt die Frau eine große Zuneigung. Da er keine schlechten Erfahrungen mit Menschen gemacht hat, wird er ganz anders als seine Mutter: „stürmisch, liebebedürftig und immer zu einem Spaß gelaunt.“⁷⁸

Haushofers literarischer Mentor, Hans Weigel, der stets als erster die Manuskripte der Schriftstellerin gelesen hatte, berichtet, dass die Schriftstellerin ihm das Manuskript des Romans ohne einen Titel mit den folgenden Worten übergeben habe: „Der wird dir nicht g’fallen – es ist eine Katzengeschichte.“⁷⁹

Weigel wählte nach der Lektüre den Titel *Die Wand* und lenkte damit die Aufmerksamkeit der Leser auf ein Phänomen, das zwar die folgende Geschichte auslöst, aber nicht eigentlich ihr Gegenstand ist, denn im Mittelpunkt des Textes steht die Protagonistin selbst, die nach dem Entstehen der Wand zwischen sich und der Außenwelt in sich vielfältige verborgene Kräfte entdecken muss, die ihr das Überleben sichern.

Nach Sabine Seidel hat der provisorische Titel „Katzengeschichte“ durchaus seine Berechtigung, denn „die misstrauische, zähe und einzelgängerische Katze“, die am Ende des Romans neben der Protagonistin bleibt, gilt als Überlebenskünstlerin.⁸⁰

Auch Manuela Reichart bewertet den Titel *Katzengeschichte* nicht nur als bescheidene Untertreibung und argumentiert dabei folgendermaßen: „denn tatsächlich ist die Katze, das von Menschen unabhängige, unbestechliche und mutige Tier, das Wesen, das der Frau am Ende bleibt. Katzen sind Einzelgänger.“⁸¹

Ein Jahr nach ihrem Roman *Die Wand* veröffentlicht Haushofer das Kinderbuch *Bartls Abenteuer*, in welchem das Leben eines Katers im Mittelpunkt steht. Das Vorbild für dieses Kinderbuch bot der Schriftstellerin ihr über alles geliebter Tigerkater Iwan, von dem sie den Worten ihres Mannes gemäß „stets scherzhaft als ihrem dritten, ihrem liebsten Kind“ gesprochen habe.

⁷⁸ Ebd. S. 144.

⁷⁹ Weigel, Hans: Marlen Haushofer. In: Duden, Anne: „Oder war da manchmal noch etwas anderes?“ *Texte zu Marlen Haushofer*. Frankfurt am Main 1986, S. 167-177, hier S. 169.

⁸⁰ Seidel 2005, S. 74.

⁸¹ Reichart, Manuela: „Eine völlig normale Geschichte“. Auf den Spuren von Marlen Haushofer – Eine Reise nach Österreich. In: Duden, Anne: „Oder war da manchmal noch etwas anderes?“ *Texte zu Marlen Haushofer*. Frankfurt am Main 1986, S. 21-41, hier S. 30.

Die Kuh Bella

Am zweiten Tag, während die Frau den Verlauf der Wand erkundet und die unsichtbare Grenze durch das Abstecken von Haselzweigen markiert, wie um die Trennlinie zwischen Leben und Tod deutlich werden zu lassen und den Tod jenseits der Wand aus ihrer Welt auszuschließen, trifft sie auf eine brüllende Kuh, die gemolken werden muss. Instinktiv versucht sie gleich der Kuh „Erleichterung zu verschaffen“⁸², da sie als junges Mädchen zum Spaß melken gelernt hatte. Danach wird ihr klar, dass sie die Kuh, die wegen der Wand nicht mehr in ihren Stall zurückkehren konnte, nicht allein zurücklassen kann und dass sie sie zum Jagdhaus treiben muss. In Sorge um das Tier, das sich auf dem Weg ein Bein brechen könnte, denkt sie gar nicht mehr an die Wand.⁸³ Sie wird sich dessen bewusst, dass die Kuh für sie nicht nur einen Segen sondern gleichzeitig auch eine große Last darstellt, denn wegen dem Versorgen der Kuh kann sie keine längeren Erkundungsausflüge mehr ins Gebirge unternehmen. „Ich war der Besitzer und der Gefangene einer Kuh. Aber selbst wenn ich die Kuh gar nicht gewollt hätte, wäre es mir unmöglich gewesen sie zurückzulassen. Sie war auf mich angewiesen.“⁸⁴ In der Nähe des Jagdhaus richtet sie ihr die Jägerhütte als Stall ein. Ihr Leben verändert sich durch die Sorge um die Kuh im positiven Sinn: „Der folgende Morgen war nicht mehr so unerträglich wie der vergangene, denn sowie ich die Augen aufschlug, fiel mir die Kuh ein.“⁸⁵ Sie nennt die Kuh Bella. Dabei ist sie sich sowohl dessen bewusst, dass der Name nicht in die Gegend passt, als auch dass die Kuh gar keinen Namen bräuchte, da sie die einzige Kuh im Wald und vielleicht sogar im Land ist. Aber sie findet den „kurz[en] und klangvoll[en]“ Namen als passend für die Kuh, die sie an eine junge Frau erinnert:

Irgendwie machte sie einen fröhlichen jungen Eindruck. Die Art, wie sie den Kopf nach allen Seiten drehte, wenn sie Blätter von den Büschen zupfte, erinnerte mich an eine graziöse, kokette junge Frau, die aus feuchten braunen Augen über die Schulter blickt. Ich schloss die Kuh sofort ins Herz, ihr Anblick war zu erfreulich.⁸⁶

⁸² Haushofer 2008, S. 21.

⁸³ Vgl. ebd., S. 22.

⁸⁴ Ebd., S. 23.

⁸⁵ Ebd.

⁸⁶ Ebd. S. 25.

Nach der Geburt eines männlichen Kalbes, bei welcher die Frau tatkräftig Hilfe leistet, wobei sie sich nicht auf das in der Kindheit Gesehene verlässt, als zwei starke Männer ein Kalb mit einem Strick ins Leben gezogen haben, sondern sich auf ihre eigenen Instinkte beruft, wird die Kuh zu einem Symbol der Mütterlichkeit. Die Frau beneidet Bella und fühlt sich unwillkürlich an die Zeit zurückerinnert, als ihre beiden Kinder noch klein waren: „Die beiden waren ganz und gar miteinander beschäftigt, und ich fühlte mich ein wenig verloren und ausgeschlossen.“⁸⁷

Als der kleine Stier zeugungsfähig wird, verflucht sie „den Kreislauf von Zeugen und Gebären“, der den „friedlichen Mutter-Kind-Stall in eine Hölle der Einsamkeit und des anfallsweisen Wahnsinns verwandelt hatte.“⁸⁸

Die Kuh wird zum nachahmenswerten Modell der stoischen Geduld und des Sich demütigen Ergebens in ihr Schicksal. Sie ist die „große sanfte Nährmutter“⁸⁹, die durch ihre Milch die restliche Familie am Leben erhält. Dafür dankt ihr die Frau mit guter Pflege. Sie weiß aber auch, dass sie ebenso gut für sie sorgen würde, wenn Bella keine Milch gäbe.⁹⁰ So zählt die emotionale Beziehung zum Tier viel mehr als der mit dem Tier verbundene Nutzen. Damit vollzieht sich eine fundamentale Umwertung der Beziehung des Menschen zum Tier, die nicht mehr vom Pragmatismus sondern vom instinktsicheren Gefühl und dem liebevollen Miteinander dominiert wird. Wie Seidel betont, wird Bella von der Erzählerin zur schvesterlichen Gefährtin erhoben, für deren potentielle Nachkommenschaft sie bereit ist, Sorge zu tragen⁹¹:

Nach allem, was wir gemeinsam erlebt haben, ist Bella mehr als meine Kuh geworden, eine arme geduldige Schwester, die ihr Los mit mehr Würde trägt als ich. Wirklich, ich wünsche ihr ein Kalb. Es würde die Zeit meiner Gefangenschaft verlängern und mir neue Sorgen aufbürden, aber Bella soll ihr Kalb haben und glücklich sein, und ich werde nicht fragen, ob es in meine Pläne passt.⁹²

⁸⁷ Ebd., S. 110

⁸⁸ Ebd., S. 176.

⁸⁹ Ebd., S. 141.

⁹⁰ Ebd., S. 34.

⁹¹ Seidel 2005, S. 85.

⁹² Haushofer 2008, S. 176.

Die Frau gibt zu, dass sie von der Kuh am wenigstens weiß. Während sie die Gefühle des Hundes und der Katze erraten konnte, muss sie sich nur auf Vermutungen beschränken, was die Seelenwelt der Kuh betrifft.⁹³

Die Kommunikation mit den Tieren

Die Hinwendung zur Tierwelt ersetzt für die Protagonistin die fehlende menschliche Kommunikation. Diese Interaktion vollzieht sich in erster Linie mittels des Blickkontakts, dann aber auch durch den Körperkontakt (durch Streicheln), aber auch durch das Sprechen zu den Tieren, wobei selbstverständlich die Stimme und die Laute von Bedeutung sind. Im Laufe des Berichts stellt es sich sogar heraus, dass die nonverbale Kommunikation mit den Tieren auf Gefühlsebene sogar besser funktioniert als die sprachliche Kommunikation mit ihren Mitmenschen in ihrem Leben vor der Wand, das von Heuchelei und Lüge geprägt war.

Durch den Blickkontakt zwischen Mensch und Tier stellt sich eine innige Beziehung her. Aus einer Studie des Anthropologen Evan MacLean geht hervor, dass Hunde und Katzen „weise Meister der Gefühle sind“. Sie sind imstande Emotionen gut zu lesen, indem sie dem Menschen in die Augen schauen.⁹⁴

Daher wird in der Beziehung der Frau zu allen ihren Tieren die Aufmerksamkeit auf den Blick gerichtet. Am Abend des ersten Tages springt Luchs neben die Frau auf die Bank und sieht sie lange aufmerksam an. Die Frau erwidert diesen Blick und findet im Hund gleich ein wichtiges Gegenüber: „Seine Augen waren braunrot und warm, ein wenig dunkler als sein Fell. Das Weiße um die Iris glänzte feucht und bläulich. Plötzlich war ich sehr froh, das Luise den Hund zurückgeschickt hatte.“⁹⁵

Als die Katze sich nach vier Wochen an einem regnerischen Abend zu der kleinen Familie gesellt und die Frau das Aussehen des Tieres begutachtet, fallen ihr deren schöne Augen auf: „Das schönste an ihr waren ihre Augen, groß, rund und bernsteingelb.“⁹⁶

⁹³ Vgl. ebd., S. 78.

⁹⁴ Vgl. <https://gedankenwelt.de/mit-ihren-augen-sprechen-tiere-eine-einzigartige-sprache/> (Zugriff am 27.01.2021).

⁹⁵ Haushofer 2008, S. 17.

⁹⁶ Ebd., S. 35.

Im Unterschied zu Hund und Katze ist der Blickkontakt zur Kuh durch deren im Vergleich zum Menschen überdimensionierte Augen ein bisschen gestört: „Jeden Morgen streichle ich ihren großen Schädel, spreche zu ihr und sehe ihre feuchten riesigen Augen auf mein Gesicht gerichtet. Wären es Menschaugen, fände ich sie ein wenig verrückt.“⁹⁷

Da Hund und Katze zwei Spezies sind, die schon seit Jahrtausenden mit dem Menschen zusammenleben, vollzieht sich die Kommunikation mit diesen viel besser als mit der Kuh und ihrem Stierkalb. Am nächsten steht der Frau der Hund, den sie am besten verstehen kann. Sie lernt mit der Zeit die verschiedenen Zeichen, die er gibt, Bewegungen, Laute, zu lesen, wobei deutlich wird, dass das Verstehen eigentlich einen Lernprozess darstellt. Als sie auf ihrem ersten Ausflug ins Gebirge gemeinsam mit dem dicht an sie gedrängten Hund ihren ersten Sonnenaufgang erlebt, heißt es: „Nur Luchs saß neben mir und starrte wie ich ins Licht. Es kostete ihn große Anstrengung nicht freudig zu bellen, ich sah es am Zucken seiner Ohren und an den wellenartigen Muskelbewegungen, die über seinen Rücken liefen.“⁹⁸

Anschaulich beschreibt Haushofer die Kommunikation der Frau mit der Katze, nachdem diese im Winter während des Föhns drei Tage und Nächte ausbleibt:

In dieser Nacht kam die Katze zurück. Ich zündete die Kerze an, und die Katze sprang auf mein Knie. Ich spürte ihr nasses, kaltes Fell durch das Nachthemd durch und schloss sie in die Arme. Sie schrie und schrie und wollte mir erzählen, was ihr widerfahren war. Immer stieß sie mit dem Kopf gegen meine Stirn [...] Ich lachte, schalt und lobte sie in einem Atem, und Luchs war äußerst verwirrt, als auch er mit Kopfstößen beehrt wurde. Etwas Außergewöhnliches musste der Katze geschehen sein. Vielleicht verstand Luchs mehr von dem Geschrei als ich, jedenfalls musste es sich um etwas Erfreuliches handeln, denn er trabte zufrieden auf seine Schlafstelle zurück. Die Katze konnte sich nicht rasch beruhigen. Mit aufgestelltem Schwanz stolzierte sie auf und ab, wand sich um meine Beine und stieß kleine Schreie aus. Erst als ich mich wieder hingelegt und die Kerze ausgeblasen hatte, kam sie zu mir ins Bett und fing an, sich gründlich zu waschen. Ich fühlte mich seit Tagen zum ersten Mal ruhig und gelöst.⁹⁹

⁹⁷ Ebd., S. 78.

⁹⁸ Ebd., S. 42.

⁹⁹ Ebd., S. 109f.

Nach dem Tod des Hundes konzentriert sich die Protagonistin viel mehr auf die alte Katze, die ihr neben Bella geblieben ist. Sie spricht zu ihr, wie sie früher zu Luchs gesprochen hat: „Sie hat sich gewöhnt zu antworten, wenn ich zu ihr spreche. Geh nicht fort heute Nacht, sage ich, im Wald sind der Uhu und der Fuchs, bei mir bist du warm und sicher. Hrrr, grrr, mau, sagt sie, und das mag heißen, man wird ja sehen, Menschenfrau, ich möchte mich nicht festlegen.“¹⁰⁰

Die Tiere reagieren auf die Probleme der Protagonistin unterschiedlich und bieten ihr verschiedene Alternativen an. Luchs weiß

gegen jedes Übel nur ein Heilmittel, einen netten kleinen Wettlauf im Wald. Die Katze hört mir zwar aufmerksam zu, aber nur solange ich nicht die geringste Gemütsbewegung zeige. Sie missbilligt schon den leisesten Hauch von Hysterie und geht einfach weg, wenn ich mich gehen lasse. Bella pflegt mir, auf alles, was ich zu sagen habe, einfach das Gesicht abzuschlecken; das ist zwar tröstlich, aber keine Lösung. Es gibt ja keine Lösung, sogar meine Kuh weiß es, nur ich wehre mich immer wieder gegen das Leiden.¹⁰¹

Anpassung und Wandlung durch den Kontakt zur Tierwelt

Durch den respekt- und liebevollen Umgang mit ihren Tieren verändert sich die Protagonistin. Sie stellt fest, dass sich ihre Beziehung zu den Tieren fundamental verändert hat, in dem Sinne, dass sie an Tiefe gewonnen hat:

Ich habe Tiere immer gern gemocht, auf die leichte, oberflächliche Weise, in der Stadtmenschen sich zu ihnen hingezogen fühlen. Da ich plötzlich nur noch auf sie angewiesen war, änderte sich alles. [...] Die Schranken zwischen Mensch und Tier fallen sehr leicht. Wir sind von einer einzigen großen Familie, und wenn wir einsam und unglücklich sind, nehmen wir auch die Freundschaft unserer entfernten Vettern gern entgegen. Sie leiden wie ich, wenn ihnen ein Schmerz zugefügt wird, und wie ich brauchen sie Nahrung, Wärme und ein bisschen Zärtlichkeit.¹⁰²

Durch den engen Kontakt zu den Tieren vollzieht sich die Wandlung der Protagonistin, die sich immer stärker in die Natur integriert. Sie blickt in die Augen

¹⁰⁰ Ebd., S. 37.

¹⁰¹ Ebd., S. 52.

¹⁰² Ebd., S. 177.

ihrer Katze, die klar sind „wie ein See, auf dessen Grund feinverästelte Pflanzen wachsen.“¹⁰³ Die Tendenz zur Auflösung der Frau in der Natur wird auch durch ihre Träume dokumentiert, in welchen sie „nicht nur Menschenkinder“ zur Welt bringt, sondern auch „Katzen, Hunde, Kälber, Bären und ganz fremdartige pelzige Geschöpfe“¹⁰⁴, vor denen sie sich nicht fürchtet.

Im Gesamtzusammenhang des Romans verdeutlicht ihre Beziehung zu den Tieren die liebende Fürsorge und den tiefen Respekt der Frau vor allem Lebenden. Ihr Zusammenleben mit den Tieren ist dominiert von dem Gefühl der Liebe. In der Auffassung, dass es nur durch die Liebe möglich wäre, die Welt zu retten, wohnt dem Roman eine utopische Komponente inne.

Es gibt keine vernünftigeren Regung als Liebe. Sie macht den Liebenden und dem Geliebten das Leben erträglicher. Nur, wir hätten rechtzeitig erkennen müssen, dass dies unsere einzige Möglichkeit war, unsere einzige Hoffnung auf ein besseres Leben. Für ein unendliches Heer von Toten ist die einzige Möglichkeit des Menschen für immer vertan. Immer wieder muss ich daran denken. Ich kann nicht verstehen, warum wir den falschen Weg einschlagen mussten. Ich weiß nur, dass es zu spät ist.¹⁰⁵

Die Liebe der Protagonistin für ihre Tiere steht im Gegensatz zum brutalen Abschlachten des Stierkalbs und des Hundes durch den plötzlich auf der Alm auftauchenden Mann. Die Frau erschießt den Eindringling aus Notwehr und begründet ihr instinktives Handeln folgendermaßen: „ich würde immer versuchen, ihn auszumerzen, weil ich nicht dulden könnte, dass ein so beschaffenes Wesen weiterhin morden und zerstören kann.“¹⁰⁶

So ist der Roman auch als Appell an die Menschheit zu verstehen, ihre Chance zu nutzen und die Welt vor dem Untergang durch eine Haltung der liebenden Fürsorge für alles Lebende zu retten, bevor diese durch den unstillbaren Wissensdurst und die Experimentierfreudigkeit der Wissenschaftler zerstört wird.

¹⁰³ Ebd., S. 81.

¹⁰⁴ Ebd., S. 177.

¹⁰⁵ Ebd., S. 179.

¹⁰⁶ Ebd., S. 121.

Literatur

Primärliteratur

Haushofer, Marlen: *Die Wand* mit Materialien ausgewählt von Siegfried Herbst. Stuttgart 2008.

Sekundärliteratur

Hofmann, Michael: Verweigerter Idylle. Weiblichkeitskonzepte im Widerstreit zwischen Robinsonade und Utopie: Marlen Haushofers Roman *Die Wand*. In: Bosse, Anke/Felix Ruthner (Hgg.): *Eine geheime Schrift aus diesem Splitterwerk enträtseln.... Marlen Haushofers Werke im Kontext*. Basel/Tübingen 2000, S. 193-205.

Reichart, Manuela: „Eine völlig normale Geschichte“. Auf den Spuren von Marlen Haushofer – Eine Reise nach Österreich. In: Duden, Anne: *„Oder war da manchmal noch etwas anderes?“ Texte zu Marlen Haushofer*. Frankfurt am Main 1986, S. 21-41.

Schmidt-Dengler, Wendelin: *Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990*. Salzburg und Wien 1996, S. 188-193.

Schweikert, Uwe: Im toten Winkel. Notizen bei der Lektüre von Marlen Haushofers Roman „*Die Wand*“. In: Duden, Anne (Hg.): *„Oder war da manchmal noch etwas anderes?“ Texte zu Marlen Haushofer*. Frankfurt am Main 1986, S. 11-20.

Strigl, Daniela: *„Wahrscheinlich bin ich verrückt ...“ Marlen Haushofer – die Biographie*. Berlin 2007.

Weigel, Hans: Marlen Haushofer. In: Duden, Anne: *„Oder war da manchmal noch etwas anderes?“ Texte zu Marlen Haushofer*. Frankfurt am Main 1986, S. 167-177.

Internetquellen

<https://www.zooroyal.de/magazin/hunde/bayerischer-gebirgsschweisshund/> (Zugriff am 14.01.2021).

<https://gedankenwelt.de/mit-ihren-augen-sprechen-tiere-eine-einzigartige-sprache/> (Zugriff am 27.01.2021).

Seidel, Sabine: *Reduziertes Leben. Untersuchungen zum erzählerischen Werk Marlen Haushofer*. Diss. an der Universität Passau 2005. In: file:///C:/Users/40723/Downloads/Seidel_Sabine.pdf, S. 73-94 (Zugriff am 26.11.2020).